Der Traum des Gefreiten Bändeli

Autor(en): **Stokar, Willy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-757518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Traum des Gefreiten Bändeli

Von Willy Stokar

Der Gefreite Kasimir Bändeli gehörte zu jenen schweizerischen Idealsoldaten, die für unsere Armee und für unser Land mehr bedeuten als alle Obersten und Generale, die jetzt regierenden natürlich ausgenommen. Obwohl ihm das kein Kamerad und kein Vorgesetzter ansah, stammte Kasimir doch aus durchaus zivilen Verhältnissen. Ehe er Soldat wurde und während der Urlaubszeiten lebte er ein sehr bescheidenes, nüchternes, unauffälliges Zivilistendasein in jener Stadt Zürich, die zwar im Gebiet der Eidgenossenschaft gelegen ist und in Bausch und Bogen zur Schweiz gerechnet zu werden pflegt, nach Kasimirs Meinung aber ganz anders zu verstehen ist. Er war nämlich der Meinung, Zürich sei nur auf einem Auge wach, auf dem andern träumte es. Kasimir hatte überhaupt sehr originelle Ansichten, wenn er damit auch nicht in jede Tür fiel. Er war eben so ein stilles Wasser, die ja schon immer im Geruche standen, tiefer zu gründen. Und mit Recht.

Wie gesagt, dem uniformierten Gefreiten Bändeli sah man es nicht an, daß er seines Zeichens Stenographielehrer an der Handelsschule war, wenn er nicht gerade wegen eines Weltkrieges zum Grenzdienst aufgeboten war. Was ist das schon, Stenographielehrer! Aber bei Kasimir Bändeli war das nur eine ganz unbedeutende Sache in seinem Gesamtdasein, daß er sich durch Stenographieunterricht das bißchen Geld verschaffte, dessen er zur Erhaltung seines leiblichen Daseins bedurfte. Für ihn war es viel wichtiger, daß er dadurch den ganzen Tag frei war und nur des Abends ein paar Stunden zu geben hatte. Einen Beruf hatte er im üblichen Sinne nicht und konnte es ausgezeichnet ohne ihn machen. Dafür aber interessierte ihn überhaupt alles. Und wer ihn gekannt und des näheren beobachtet hätte, wäre vielleicht auf die Idee gekommen, es mit einer Art Universalgenie zu tun zu haben. Es gab wirklich wenig Dinge, die Kasimir nicht kannte und konnte. Aber es gab dafür niemand, der ihn richtig kannte.

Im Militärdienst allerdings kam so allmählich allerlei von seinen Künsten und Kenntnissen ans Licht. Nicht schon in der Rekrutenschule freilich, da war er ja pflichtschuldigst ebenso ein militärischer Säugling wie alle anderen. Aber bei der Einheit im Grenzdienst, da wurde er im Laufe weniger Wochen zu einem Mädchen für alles. Und weil er sich nie vordrängte oder viel Redens von sich machte, kam kein Mensch und kein Vorgesetzter auf die Idee, ihn etwa in die Unteroffiziersschule auszuziehen. Vielmehr war man im Zug wie in der Kompagnie stillschweigend einig, Füsilier Bändeli sei der geborene Gefreite. Und wirklich trug er schon in der vierten Woche dieses schlichteste und doch in gewissem Sinne höchste Abzeichen unserer Armee. Dabei konnte es nicht anders sein, als daß alle sich wohlfühlten. Denn kein Träger irgendeines Grades in der Kompagnie hätte sich rühmen dürfen, mit seiner Stellung so vollkommen zu harmonieren, wie er. Er wurde einfach mit allem fertig, mit dem, was man ihm befahl ebenso wie mit weit mehr anderem, das er von selbst an die Hand nahm und zu einem sicheren Ende führte. Gab es einen Füsilier, der öfter als andere durch einen ungenauen Gewehrgriff auffiel, so kurierte Gefreiter Bändeli den Schlamp in kurzer Einzelausbildung. War eine etwas schwierige Patrouille zu machen, so war man am sichersten vor einer Blamage, wenn man sie ihm übertrug. Aber auch beim Festungsbau und bei Erstellung von Verhauen bewährte sich sein untrüglicher Blick für die geschickteste Verwendung des Materials und die Ueberwindung unerwarteter Hindernisse. Jedes Werkzeug lag ihm sicher und willig in der Hand. Lärm machte er nie, und reden hörte man ihn selten mehr als das Nötigste. Aber wenn es langweilig wurde, konnte er mit einem überraschenden Witz das Aufkommen schlechter Laune verhindern. Auf der Trommel schlug er den rollendsten Wirbel, wenn es sein mußte. Und als der Sanitäter einmal bei einem kleinen Unfall beim Festungsbau nicht zu erreichen war, sah man ihn einen Notverband improvisieren, daß der Bataillonsarzt nachher nur verwundert den Kopf schütteln konnte. Kurz — der Gefreite Bändeli war unbezahlbar für seine Kameradschaft. Das merkte man eigentlich erst so recht, als er einmal eine Woche im Krankenzimmer einer Grippe wegen herumliegen mußte. Um so mehr spürte man ihn dafür in dieser nach Jod und Lysol riechenden Lokalität. Rascher als sonst kamen die Kranken wieder zu Kräften, doch um so länger zogen sie den Aufenthalt auch hinaus. Es war zu gemütlich, solange Kasimir den Frieden dieser sonst nicht gerade berühmten Heilanstalt hütete.

Dort im Krankenzimmer hatte Kasimir seinen Traum, den er nie wieder vergessen sollte, und zwar in der letzten Nacht seiner Schonzeit. Er konnte ihn nicht nur nie mehr vergessen, sondern er träumte wachend fast jeden Tag diesen Traum weiter. Es war ein Idealtraum, so einer, der einen deswegen nicht wieder losläßt, weil er vielleicht aus dem Besten aufstieg, was man als Mensch in seinem geheimnisvollen dunkeln Innern trägt. Wie eine Vorahnung eines Lebens war es, was dieser Traum enthielt, eines Lebens unter wirklichen Menschen. So konnte es ihm passieren, daß er einige Tage nach diesem Traum, als er des Hauptmanns Stimme hörte, ohne ihn zu sehen, plötzlich diesen selben Hauptmann Max Hertenstein wie in einem Bild vor sich sah. Aber so großartig, so vollkommen und fertig geworden erschien ihm dieses Bild, daß er jedesmal nachher fast einen Abscheu empfand, wenn er den wirklichen Hauptmann amten sah. Herrgott, wäre das schön, wenn er so vollkommen wäre wie im geträumten Bilde! Und so ähnlich ging es ihm mit allen anderen Leuten, Vorgesetzten und Kameraden. Von jedem trug er ein Bild in sich, das aus jenem Traum stammte und das diesen Menschen zeigte, wie er hätte sein können, wenn er das geworden wäre, was in ihm lag als sein Urbild.

Bequem und angenehm war das für den Gefreiten Bändeli ja nicht, dieses Doppelerlebnis seiner Mitmenschen. Im Gegenteil, es konnte sogar recht ungemütlich werden. Und am ungemütlichsten, wenn er sein eigenes Idealbild zu sehen bekam. Das war sogar sehr schmerzhaft und erschwerte ihm das bisher so selbstverständliche Erfüllen seiner vielseitigen Pflichten, der reglementarischen und der freiwillig gewohnheitsmäßigen. Er konnte nicht anders, als seinem eigenen Idealbild entsprechend leben. Das wurde jetzt darum so schwierig, weil er ja von den Kameraden und den Vorgesetzten weder voraussetzen noch verlangen konnte, nach ihrem nur ihm erkennbaren Idealbild ihres Wesens zu handeln. Wie hätte er da vermeiden sollen oder können, fortwährend unter dem Erlebnis des schmerzlichen Mißverhältnisses zwischen der Wirklichkeit und seinem Traum zu leiden? Dabei hatte man sich bereits so an sein selbstloses Tun gewöhnt, daß niemand etwas von seinen Nöten ahnte.

Wie aber sah denn jener Traum aus, mit welchem Kasimirs Unseligkeit ihren Anfang nahm? Es müßte kein Traum und der Träumer nicht ein so phantastisch guter Mensch gewesen sein, wenn es nicht ein ganz großartig beglückendes Erlebnis gewesen wäre. Freilich, wer nie eine schweizerische Füsilier-Kompagnie in ernster Lebenserfahrung erlebt hat, kann kaum ahnen, wie beglückend für Kasimir dieses Erlebnis war. Eine Kompagnie, in der alles von selber ging, wo jeder wie durch die Zauberei eines magischen Einheitswillens in jedem Augenblick das Notwendige mit vollendeter Selbstverständlichkeit tat. Kein Geschrei, kein Kommando, und doch in jedem Auge klares Wissen und lauteres Wollen, vollkommene Bereitschaft bei höchster Wachheit. Antreten, Stellung annehmen, Gewehrgriff, Abmarsch — alles ohne Kommando, allein aus dem selbsttätigen Gemeinsinn in jedem Glied der Einheit. Und das alles nicht mechanisch, nicht tierisch instinktiv, nein, aus überlegener Bewußtseinskraft im letzten Mann. Einfach die vollkommene Kompagnie.

Allerlei erlebte diese Traumkompagnie, ein beglückendes Erleben nach dem andern, bis zum vollkommenen Schluß. Alle erleben es plötzlich, daß nun ein Krieg nicht mehr möglich sein könne, weil die Kompagnie in sich selbst das Tiermenschentum überwunden habe. Da gab es einen überwältigenden Schluß-Appell, und die Kompagnie ging in langer Linie durch das Zeughaus, um die Waffen abzulegen wie in ein Museum zu ewigem Gedächtnis einer überwundenen Epoche der Menschengeschichte. So schloß Kasimirs Traum.

Drei Monate lang schleppte der Gefreite Bändeli dieses Doppeldasein fort, immer tiefer in Melancholie tauchend. Lange achtete niemand darauf. Man genoß gedankenlos die stille Opferkraft des Kameraden. Endlich fiel es dem Hauptmann auf, wie erloschen Bändelis Gemüt zu sein schien. Er ließ ihn eines Abends kommen und fing an, ihn wohlwollend und sehr achtungsvoll zu befragen. Aber Antwort erhielt er keine, so höflich und korrekt auch die Worte lauteten, die der Gefreite hören ließ. Er blieb ein Rätsel. Am folgenden Morgen fehlte Bändeli beim Antreten. Niemand hatte ihn gesehen, und nie hat man wieder etwas von ihm vernommen. Er war und blieb verschollen.

Seither ist die Kompagnie Hertenstein die anerkannt beste und zuverlässigste im Regiment und vielleicht in der ganzen Armee.

Offensive

Von Eduard Blesi

Philipp sitzt im Klubfauteuil des Herrenzimmers seiner eleganten Zweizimmerwohnung. Eben ist er vom Nachtessen heimgekommen. Genießerisch bläst er jetzt den Rauch einer Zigarre in die Luft. Sein ernster Blick verrät, daß ihn ein besonderes Problem beschäftigt, die Tatsache nämlich, daß er sich in seinem Bekanntenkreis keines weiblichen Wesens erinnern kann, das als Frau für ihn in Betracht käme. Wo also die Frau finden, die er wünschte? Und die zweite Zigarre bringt ihn auf einen originellen Gedanken. Nachdem erst seine Phantasie einmal richtig in Schwung gekommen, setzt er folgendes Inserat auf:

> Jene bestimmte junge und sympathische Dame, welche am letzten Samstagabend im Regent-Kino zwei Reihen seitlich vor mir saß und meine Mutter und mich einigemal mit ihren dunkeln Augen musterte, wird höflich um ihre Adresse gebeten, unter Chiffre XY 4365 an die Expedition des Blattes.

Sie werden sich jetzt zunächst fragen, wo da die geniale Idee sei. Und darum muß hier verraten werden, daß diese Anzeige ein kleiner Schwindel ist. Denn erstens war Philipp in keinem Kino gewesen, und zweitens hat er seine Mutter längere Zeit schon nicht mehr gesehen. Aber Philipp sagte sich, daß sicher viele junge Damen diese Anzeige lesen werden. Vielleicht kam doch eine von ihnen, die im Kino war (oder auch nicht!) auf den Gedanken, ihm zu schreiben, wohl wissend, daß sie es nicht sein konnte! Und diejenige, die soviel Phantasie hatte und auch den Mut aufbringen würde, ihm zu schreiben, wäre bestimmt einer Prüfung wert.

Am andern Morgen gibt er die Anzeige auf. Nach acht Tagen hat er noch keine Antwort. Und Philipp entschließt sich, die Anzeige konsequent noch ein paarmal aufzugeben. Philipp wartet zehn Tage. Ohne Erfolg. Aber am elften Tag erhält er von der Zeitung einen Brief zugestellt. Er ist nun doch überrascht, und verwundert liest er folgendes Billett:

«Ich bewundere Ihre Ausdauer, mein Herr. Sie scheinen ein Mann zu sein, der mit Zähigkeit ein Ziel verfolgt, das er unbedingt erreichen will. Ich glaube zwar kaum, daß Ihre Anzeige mir gilt, obwohl ich an jenem Samstag im Kino war. Dagegen erinnere ich mich nicht, einen Herrn mit seiner Mutter ‚gemustert' zu haben. Aber das heißt nun wiederum nicht, daß ich Sie vielleicht nicht doch unbewußt beobachtet habe. Man kann schließlich im Kino irgend jemand anschauen, ohne sich dabei etwas zu denken. Handeln Sie nun, wie es Ihnen Ihr Genius eingibt. Wenn Ihnen sonst niemand antwortet, so könnten wir uns schließlich einmal treffen. Oder? Bis dahin A. K., Postfach Hauptpost.»

«Bravo, dieses Wesen gefällt mir. Meine Idee beginnt Form anzunehmen.»

Der Anfang war jedenfalls geglückt, und weiter würde er nun bald sehen. Und so geschieht es. Er schlägt seiner unbekannten Schreiberin auf Samstag fünf Uhr ein Rendez-vous vor. Wenn es ihr passe, bei ihm. Er hasse ernste Besprechungen in Cafés. Und als Kennzeichen eine Blume im Knopfloch zu tragen und an irgendeiner Ecke hin und her zu promenieren, komme gar nicht in Frage. Er sei bestimmt nicht eigen, dafür aber auch ohne Vorurteile. Was er hingegen besonders schätze, sei Pünktlichkeit.

Françoise ist überrascht. Sie denkt: dieser Mann scheint für rasche Erledigung aller Dinge zu sein. — Samstag fünf Uhr? Gut, sehr gut sogar. Das paßte ihr. «Und seine Begründung, gleich zu ihm zu kommen, ist ebenfalls verständlich. Wird also gemacht.»

Dann, am Samstagnachmittag, wenige Minuten nach fünf Uhr, läutet es bei Philipp. Françoise Merlin steht vor der Türe.

«Bin ich's, Herr Bastin?» fragt sie lächelnd.

«Natürlich sind Sie es, das heißt ... Aber, bitte, treten Sie ein. Darf ich Ihnen den Mantel abnehmen?»

«Danke! Hm ... hübsch sind Sie eingerichtet. Auch Blumen sind da, und dieser prächtige Gummibaum!»

Dann sitzen sie sich bald ungezwungen gegenüber. Leise beginnt jetzt die Teemaschine zu singen.